



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Theodor Rohmer über Deutschland.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Theodor Mohmer über Deutschland.

Die deutschen Publizisten gleichen nicht selten jenem Bauernjungen in der Fabel, der einen Topf Milch auf den Markt bringt, und in Gedanken ausrechnet, wie er für den Erlöß sich eine Gans, und von dem Nutzen der Gans ein Lamm, und von dem Erlöß des Lammes ein Schaf, später eine Kuh, noch später ein Feld, und endlich Weib und Kinder erhalten werde; mittlerweile vergift er auf den Weg zu sehen, und stolpert, und der Milchtopf mit aller Zukunft liegt auf dem Boden in Scherben. Seitdem die deutsche Presse aus der jahrelangen Noth sich ein wenig erholt, und ihren Krug mit etwas Milch gefüllt hat, macht sie Pläne und Lustschlösser, und vergift den Weg zu ihren Füßen. Die deutsche Presse hat viel Enthusiasmus, aber wenig Praxis, und die Stimmen, die in den deutschen Journalistenwald hineinhalten, sind so verworren, daß man seine Besinnung darüber verlieren könnte. Die deutsche Presse, die noch sich selbst nicht von der Zwingherrschaft der Censur erobert hat, denkt schon daran, das Elsaß von den Franzosen zurückzuerlangen, mit deutschen Flotten und Nationalflaggen die Meere zu besäen, und namentlich die deutsche Philosophie als die alleinige Retterin aller Nationalitäten der ganzen Welt zu proklamiren. Wir wünschen keinem unserer Freunde, in die Mitte des Müdenschwarmes all der politischen Broschüren, welche in den letzten Jahren in Deutschland erschienen sind, hineinzutreten — wenn er anders seine fünf Sinne nicht verlieren will.

Deutschland geht unfreitig einer großen Zukunft entgegen; mächtig und stark erhebt sich sein riesenhafter Leib aus dem jahrhundertlangen Schlummer. Was es aber zu thun und zu unterlassen hat, das kann es in diesem Augenblicke eben so wenig beurtheilen, als ein Kind, das noch in die Knabenschule geht, über die Wahl seines zukünftigen Standes urtheilen kann. Sene Schriften, die daher Deutschlands Zukunft aus seiner Vergangenheit beleuchten wollen, und die historische Erfahrung zu Hülfe ziehen, sind uns willkommen, weil sie

auf Positives sich stützen, und nicht durch einen philosophischen Radikalismus die Welt von Neuem aufbauen wollen. Die vielbesprochene Schrift, welche Theodor Rohmer unter dem Titel: „Deutschlands Beruf in der Gegenwart und Zukunft“ publizirt hat, ist von den meisten Beurtheilern in die Reihe der unpraktischen philosophischen Theorien gestellt worden, die als aufregendes Element in unsern abgestandenen Verhältnissen zwar einen unverkennbaren Nutzen stiften, aber wie der Sauerteig beim Brode an und für sich nicht sättigen und nähren können. Wir enthalten uns auf Polemik und Kritik einer Schrift einzugehen, die ohnehin nur als eine vorübergehende Erscheinung des Tages zu betrachten ist. Wohl aber glauben wir, dem Kreise unserer Leser dasjenige vorzuführen zu müssen, was wir für die Richtung, welche diese Blätter verfolgen, nicht unbedeutet lassen dürfen. Zudem zeichnet sich die Rohmersche Schrift durch Schwung und männliche Begeisterung vor dem Haufen der politisirenden Philosophen so bedeutend aus, daß man ihm auch in seinen Irrthümern mit einem gewissen Vergnügen folgt.

„Am französischen Gefühl,“ sagt Rohmer — um die Täuschungen französischer Politik zu begreifen, darf man nie vergessen, daß seit Richelieu Frankreich den mächtigsten Staat Europa's gebildet, daß es in der Civilisation Gleichviel hier, ob in wahrer oder falscher Kunst und Administration lange Zeit hindurch der Beherrscher Europa's gewesen, daß keine Macht ihm gegenüber stand, welche für den einheitlichen Ausdruck germanischen Volksthum's gelten könnte, daß die Franzosen, sonach gewöhnt an die erste Stellung, in der Revolution auf eine geistige, durch Napoleon auf eine politische Höhe erhoben wurden, die ihr Bewußtsein verrücken mußte, daß endlich der wahre Grund französischer Größe in einem inneren Vorgang liegt, dessen Falschheit einzusehen auch heute noch nur den tiefer Denkenden beschieden ist. Mit einem Wort, da seit dem westphälischen Frieden keine Nation mächtiger auf die Gestaltung und Cultur Europa's gewirkt hat, als die französische, da die Deutschen zwar unendlich viel gedacht und geschrieben, aber nichts gethan haben, um den Franzosen ihr Uebergewicht zu beweisen, so sind die französischen Präntensionen, ob wohl falsch und hohl; doch des vornehmen Gelächters nicht werth, das von so Vielen aufgeschlagen wird, welche, warum sie falsch und hohl sind, nicht zu sagen vermöchten. Gerechtigkeit vor Allen geziemend der

unparthiſchen Betrachtung; ſie zu üben, muß ſie in das Bewußſſein der Nation ſich verſetzen, von der ſie zu ſprechen hat.

Die Betäubung, durch zweimalige Invaſion, der Schlummer, worein die ungeheuern Erlebniffe der Revolution und des Kaiſerreichs die Franzoſen verſetzt, machten fünfzehn Jahre lang die Reſtauration möglich; eine Regierung, die am 1788 anknüpfte. In der Zukunft revolution erwachte Frankreich. Man beſann ſich, was Frankreich gewollt, die Macht der Idee wurde wieder lebendig, Frankreich wieder der erſte liberale Staat. Was die Revolution Herrliches geleistet, ſollte in der konſtitutionellen Monarchie, was das Kaiſerthum Großes gethan, ſollte auf dem Wege des Geiſtes durch die Sympathie der Völker ſich wiederholen. Es ſchien, als ſollte der neue Tag der wahren Freiheit über die Völker hereinbrechen. Es war ein großer Irrthum; kein Volk kann von der Vergangenheit zehren, inſonderheit wenn dieſe ſelbſt der innern Wahrheit entbehrt. Ein neues Prinzip war nicht gefunden; nur das Beſte von Allem ſollte in Auszug genommen werden. So geſchah, daß Frankreich aus eben ſo viel Parteyen beſteht, als es ſeit 1789 Epochen durchlebt hat.

Europa zerfiel wieder in zwei große Lager, die ſich ordneten ſich klarer, indem die Quadrupelallianz der Tripelallianz entgegentrat; und das Gleichgewicht erhielt ſeine letzte Ausbildung. Als die erſte franzöſiſche Revolution dem Stürme gleich die morſchen Stützen des europäiſchen Weſens zu entwurzeln drohte, ſchickte Gott, um Europa zu retten, uns einen Titanen. Auch die zweite drohte ähnliches Unheil; auch damals ſahen ein Prinzpöntenkrieg Europa verheeren zu wollen; aber wie ſie nur ein Nachhall war der erſten, ſo war jetzt nur die Klugheit eines berechnenden Mannes nöthig, um den Frieden zu wahren. Solch ein Mann iſt Ludwig Philipp; ſeine Anſchließung an die dynaſtiſchen Prinzipien, ſo unerwartet von dem Sohne der Revolution, hat die Ruhe Europa's gerettet, aber, weil zuwider dem Wiſcuſche der Nation, und erſchließbar nur durch geheime Wege, Frankreichs Ruhe untergraben.

Das Miſtemillen, alſo, weit entfernt, ſie zu heilen, vermehrt die tiefe Erſchöpfung des Geiſtes und Gemüths, worein die erſte Umwälzung Frankreich geſtürzt hat. In der Revolution liegt der Saame des Unkrauts, das heute dort ſo reichlich wüchert; ſchwerer, als der dreißigjährige Krieg auf dem deutſchen Volke gelafet hat, laſtet ſie

noch auf dem französischen. Die Aufklärung hatte das religiöse Bewußtsein in Frankreich zerstört, die Revolution vernichtete vollends den moralischen Gehalt, und stößte den Gemüthern jene unselige Hast nach Neuem, den Geistern jene flatterhafte Unruhe ein, welche, ohnedieß im französischen Charakter begründet, durch ewiges Negiren jede positive Schöpfung im Voraus unterwühlt, oder, wo sie daist, mit dem Tode bedroht.

In Deutschland hat eine innere und äußere Erhebung des Volksgestes die Prinzipien der „Aufklärung“ (der Voltaire'schen Zeit) umgestoßen; in Frankreich sind sie unwiderlegt bis auf diesen Tag, ja genährt durch die Dummheit der Restauration; und vergebens strebt man, mit äußeren Waffen die Gleichheit zu bekämpfen, die zu tief in der innern Anschauung der Gesellschaft gegründet ist. So verlangt der Pöbel seine Rechte; wie nach und nach im Mittelalter der Bürger; in der neuern Zeit der Bauer sie erhalten hat, so will auch der Proletarier zum „souveränen Volke“ gehören. Wie nun diese Klasse durch keine tiefere Beziehung an die Gesellschaft gebunden ist, als durch die äußere des Arbeiters zum Brodherrn, so scheut sie, um zu ihrem (nach den „Prinzipien“ so heiligen) Rechte zu gelangen, keine Mittel; aus ihrem Schooße gehen die Königsbrüder hervor, deren gehäufte Zahl Europa in Staunen versetzt hat. Diesem Uebel, freisend am Kern des Staates, geschieht kein Einhalt (wie in England) durch den gesunden Sinn der Nation, durch die natürliche Achtung der Stände und des Ranges; vielmehr die letztere wird eben durch die höhern Klassen selbst verwischt, welche von Emporkömmlingen wimmeln, sei es des Geldes oder der Intrigue; denn auch das Talent, die einzige noch übrige Aristokratie, kann nur durch Geld oder Intrigue sich erheben. An dieser Immoralität, an der allgemeinen, wie an der eigenen, scheitern die wenigen Staatsmänner, die Frankreich besitzt.

So sind die Grundlagen des Staats, wie die des Volksbewußtseins in Frankreich vernichtet. So tiefe innere Zerrissenheit kann nur durch eben so tiefe innere Vorgänge geheilt werden. Dieselbe Weltanschauung, welche in einer großen Literatur sich ausgesprochen, in einer großen Umwälzung sich verkörpert hat, liegt jetzt in ihrer ganzen Debe der Welt vor Augen. (Eine neue positive zu schaffen, Co. h. sich selbst zu verjüngen,) das ist dem französischen Geiste über-

Haupt nicht, am wenigsten in seiner heutigen Erschöpfung, beschieden. Unumwunden und bestimmt sei es hier ausgesprochen: Frankreich hat von Deutschland seine Rettung zu erwarten. Gleichwie im 18. Jahrhundert die französischen Prinzipien Deutschland überfluthet, wie der französische Geist durch seine Kühnheit den deutschen bezwungen, ihn gestachelt und beflügelt hat, so wird jetzt wiederum der deutsche auf den französischen zurückströmen, wird die philosophischen und sozialen Fragen, an deren vorschneller Behandlung er sich verblutet hat, ihm gelöst überantworten; wird neue Lebenskraft und die Fähigkeit, sich zu fassen und zu einigen, ihm wieder verleihen.

Zu all' den innern Uebeln gesellt sich in Frankreich die Centralisation, die einzige Maxime, welche seit Ludwig XI. durch alle Phasen seiner Geschichte sich gleichmäßig hindurchzieht, früher die Ursache seiner Macht, jetzt die Mehrerin des Verfalls, weil sie die Entwicklung der Provinzen, die Freiheit der Gemeinden und das Wachstum der Kultur in gleichem Maße verhindert. Die Parteien, wenn auch nicht, wie sie jetzt sind, doch im Allgemeinen, werden in Frankreich niemals verschwinden. Aber, während sie jetzt, in Einem Punkte vereint und vergiftet durch die Verdorbenheit der Hauptstadt, sich gegenseitig verzehren, so würden sie, als eben so viele Ausflüsse der Provinzialcharaktere, das Gedeihen des Staates fördern.

Politische und wissenschaftliche Intelligenz, Bildung und Thätigkeit kann erst, wenn die Provinzen sich emanzipiren, in der ganzen Nation erwachen. Ich glaube, daß die Befestigung von Paris, obwohl der Triumph des Centralsystems, die der Dynastie überhaupt, die Franzosen von einer geistigen Tyrannei befreien wird, gegen die sie jetzt, inmitten aller gerühmten Freiheit, kaum zu sprechen wagen, ja die sie kaum fühlen. Das befestigte Paris, unfähig, der inneren Gewalt zu widerstehen, begibt sich des Vorgangs, den es in allen Umwälzungen und Staatsstreicheln gelübt, und der Geist des Volkes, bisher ein Eigenthum der Pariser, wird bei der nächsten Krise sich auf die Provinzen legen. Deutschland und Frankreich bilden hierin ein reines Widerspiel: zur Zeit der sächsischen und fränkischen Kaiser war Frankreich unendlich zersplittert; je mehr die kaiserliche Macht verlor, desto mehr gewann die königliche; Deutschland war kaum noch föderirt, während unter Ludwig XVI. und von ihm bis Napoleon die Centralisation kulminirte. In unserer Zeit werden Beide sich be-

gegenen (ungefähr wie in der Mitte des Mittelalters): Deutschland wird durch nationale Einheit des Bewußtseins dem centralistischen Frankreich, durch die Opposition der Provinzen dem föderalen Prinzipie sich nähern.

Als erste romanische Macht hat Frankreich Einfluß in Afrika, in der Levante, im Mittelmeere zu suchen, es hat Spanien und Portugal an seine Politik zu fesseln. Alles Das wird wenig erkannt, noch schlechter geleitet. Algier ist durch ungeschickte Verwaltung, durch ewigen Wechsel der Systeme, durch schwankenden Willen der wunden Fleck des Staats geworden. Man begriff die Wichtigkeit Egyptens und beschloß den Pascha. Aber statt seine Barbarei im Zaume zu halten, statt die Oberflächlichkeit seiner Civilisation zu bessern, gab man sich kindischen Täuschungen hin, und als die Zeit der Gefahr nahte, wurde der Schützling verlassen. Der Einfluß im Orient wurde verloren. In Spanien hat die zweideutige, unwissende Politik der Franzosen die Zuneigung der Nation auf lange untergraben. Die sonstigen Unternehmungen sind Spielereien, denen nicht nur geistige Bedeutung, sondern auch jeder moralische Nachdruck fehlt.

In Folge davon wirft sich der Volksgeist, von neuen Erinnerungen getrieben, von uralter Eitelkeit gestachelt, auf das germanische Europa. Bittere Erfahrungen müssen den Franzosen erst zeigen, daß sie weder die Erstgebornen der Civilisation, noch das herrschende Volk des Continents sind, wofür sie sich halten.

Die Politik der älteren Bourbonen, (obwohl in andern Dingen einsichtsvoller, als die jetzige,) die Revolution und Napoleon, heutzutage Legitimisten und Republikaner, Alle kommen darin überein, sich auf deutsche Kosten zu bereichern. Dagegen ist mit Worten nicht zu kämpfen; seit der Reformation kennen die Franzosen kein anderes, als ein zersplittertes Deutschland; ja, selbst besiegt von den Deutschen, sind sie gewohnt, in den Friedensschlüssen die Sieger zu täuschen (wie im Rastatter Frieden 1714, im ersten und zweiten Pariser Frieden); deutsche Kraft konnten sie um so weniger achten lernen, als die Deutschen niemals anders, denn mit Allirten gesiegt haben; als auch Napoleon nicht von Deutschland, sondern von Europa überwunden worden ist. Man wundert sich, daß die französische Nation auch jetzt noch die Schwäche eines Nachbarn benutzen will, den sie Jahrhunderte lang ausgebeutet hat. Wir würden Dasselbe thun, und haben

in Polen Dasselbe gethan. Die Polen aber haben uns gefaßt, die Theilung von Polen war ein Gewaltstreich; die Franzosen sind von uns geliebt, bewundert, nachgeahmt und nachgeschrieben worden, ja noch lezt hin, als die Kochseife der Justrevolution erschaltete; haben deutsche Affen und deutsche Bären ihr nachgetanzt; wie sollten da die französischen Begriffe sich ändern?

Darum ist es wohl nützlich, in der Presse den französischen Anmaßungen zu begegnen, deutschen Sinn endlich einmal in ihre Ohren zu schreien, aber damit ihre Köpfe zurecht zu setzen, Das wäre thörichte Einbildung. Thaten allein, große und schwere Thaten vermögen Das; ein Bewußtsein, auch das tüchtigste, wenn wir ein solches hätten, läßt sich Andern nimmermehr einflößen; haben wir doch schon früher, 1813—1816, antifranzösisch gesprochen und geschrieben, und im Uebermaß, aber nur um nachher desto lächerlicher zu werden. Warum war die französische Politik so gesund im Mittelalter; ausgebreitet nach dem Drient; bescheiden gegen Deutschland? Weil wir groß waren und unantastbar, weil durch Thaten, nicht mit Worten jede französische Anmaßung gezüchtigt wurde. Laßt Macht und Stärke, Kraft und Einheit wieder erstehen, laßt im Osten oder Westen, im Norden oder Süden ein deutsches Werk geschehen von allgewaltiger Art, laßt sie sehen, daß Deutschland ein anderes, ein ganz anderes geworden ist, zeigt es ihnen, daß sie's mit Händen greifen und fassen, mit Augen und Ohren sehen und hören, mit Sinnen spüren müssen, — und das alberne Geschrei nach der Rheingrenze wird im Nu verstummen, man wird sich schmeicheln, von Dem Nichts einzubüßen, was man bisher noch behalten hat.

Dann erst, wenn wir das Verständniß unserer Natur, ein ungeahntes Verständniß, den Franzosen eröffnet haben, dann erst und früher nicht, wird die wahre Stellung zu Deutschland sich entwickeln, die einzige, die den Franzosen selbst, wie dem europäischen Organismus frommt. Diese soll eine friedliche, freundliche sein, als der ersten romanischen zur ersten germanischen Nation, getragen von dem natürlichen Verkehr, der die zwei wichtigsten Kulturvölker Europa's verbindet, von der Ehrfurcht, die dem romanischen Geiste gegen den germanischen, von der Achtung, die diesem gegen jenen geziemt. Die Franzosen sind die besten Soldaten Europa's, wir größere Männer. Sie sind geschickter in diplomatischen Künsten, wir in der großen

Politik, in aller tiefem Staatskunst ihnen überlegen. Sie schreiben klar und verständlich, wo wir oft dunkel und unschön; aber unwissend und oberflächlich, wo wir gutunterrichtet und gründlich. Sie räsonniren, wo wir denken; sie haben ein Ehrgefühl, das allezeit entzündet wird, wir eine Begeisterung, die nur selten unser Phlegma durchbricht, dann aber allen und jeden Widerstand überwindet. Eifersüchtig auf ihre Institutionen, sind sie doch geneigter, als irgend ein Volk in Europa, despotisch beherrscht zu werden; gehorsamer, als alle übrigen, sind wir trotzdem am fähigsten, die wahre Freiheit (die staatliche wenigstens, wenn auch nicht die persönliche, in welcher die Engländer voranstehen) uns zu schaffen und sie zu genießen. Der französische Gesichtskreis ist gebannt in französische Begriffe, der unferige umfaßt die ganze Erde; der eine drängt sich gewaltsam den Fremden auf, der andere verliert in der Weite zuweilen sich selbst. Der französische Charakter ist weiblich mit der Liebenswürdigkeit des Weibes, der deutsche männlich mit aller Größe des Mannes, aber auch mit den Fehlern, deren Benützung dem andern Geschlechte zuweilen die Oberhand gibt. All diese entgegengesetzten Eigenschaften, diese Reihe von äußern Tugenden auf der einen, von innern Kräften auf der andern Seite, sind vortrefflich gemacht, sich zu reiben und immer wieder zu finden, im Interesse der Civilisation sich zu ergänzen.

Man ist gewöhnt, die Franzosen als das handelnde, die Deutschen als das denkende Volk anzusehen. Das ist unsäglicher Irrthum. Französische Gedanken haben in der neueren Zeit Europa eben so umgewälzt, als ehemals die guten deutschen Schwerter. Es gibt nur Ein entscheidendes Merkmal, das im letzten Grunde die französische und deutsche Natur, wie überhaupt romanisches und germanisches Wesen auseinander hält. Die Intention überwiegt bei den Franzosen, die innere Kraft bei den Deutschen. Die Franzosen haben, in der Idee wie in der That, ein großartiges Wollen gezeigt; aber Vollbringen, das fehlt ihnen. Die wahre Weltanschauung, den wahren Staat, die organische Ordnung von Europa, — Das Alles haben sie gewollt, ohne es zu können. Die Deutschen dagegen, mit einer Kraft der Natur, wie sie außer dem römischen keinem Volk der Geschichte gegeben war, mit einem Geiste begabt, der alle heutigen Nationen überragt und nur mit den alten Hellenen

wetteifert, ermangeln jenes lebhaften Stachels, jener Intention, die nach Großem begehrt, auch ohne tiefere Rechtfertigung. Deshalb haben sie gewartet, unter Schmach und Elend, und warten noch, bis die Zeit erfüllet sein wird, da ihre Natur die innere Sättigung gefunden hat. Alsdann werden sie thun, was jene zu thun gestrebt, und die gemessene Ruhe ihres Wollens wird, wenn sie die Höhe erklimmen, die Frankreich umsonst zu erklimmen versucht, Europen der Bürge der Freiheit sein. Denn das Geheimniß sowohl als die Sünde der Gewaltherrschaft liegt darin, daß Völker oder Einzelne das Maß ihrer Sendung überschreiten, daß sie zu wollen sich vermessen, was sie nicht vermögen. So hat auch in Napoleon, als dem höchsten romanischen Herrscher, die Intention das innere Maß überwogen: Diktator war er mit Recht und Fug der romanischen Staaten, und fiel, da er strebte, noch mehr zu sein. Die Deutschen dagegen sind eher geneigt, ihre Würde zu vergessen, als unbefugt sie auszu dehnen. Germanisches Phlegma soll durch die Lebhaftigkeit französischen Wollens gereizt, romanische Elastizität von der deutschen Kraft danieder gehalten werden: Das gibt Friede, Freiheit, und Einheit dem Welttheil.